Gemeinde besitzt, ist ein Zeugniß für das Walten geheimer Kräfte in dem Volksleben. Unter seinem Banne stehen neben Anderen auch Viele, die das Prädicat „Bildung" nicht missen mögen.

Zu den ursprünglichen Empfindungen, deren sich auch der verfeinerte Bewohner einer großen Stadt nicht entäußert hat und schwerlich jemals entäußern wird, gehört auch das gruselnde Gefallen an ruchlosen Thaten. Freilich sind die Nerven eines eifrigen Zeitungslesers gegen die sich bis zur Trostlosigkeit wiederholenden Schaudergeschichten ziemlich abgestumpft und es widerstrebt der zeitgemäßen Empfindelei, dieselben auf rohgemalten Tafeln dargestellt zu sehen; nichtsdestoweniger hat der Leierkastenmann und Träger einer blutumflossenen Schreckenstafel mit seinen Liedern auch für den „Verwöhnteren" einen eigenen unsagbaren Reiz, in ähnlicher Weise, wie auch sein spaßiger Gesell, das Kasperle der Puppenkomödie. Denn mit der kindlich zu nennenden Theilnahme an beiden Gestalten verbindet sich eine, sei's auch ungewisse, Erinnerung geschichtlicher Art; hier der Hanswurst der alten Volksdichtung, dort der letzte Sproß der fahrenden Sänger des Mittelalters.

Der letztere aber weiß gar wohl, daß ihn in den meisten Fällen nur ein polizeiliches Gebot den „Bauern" zuweist. Für Hunderttausende unseres Volkes bilden seine „Morithaten-Lieder" oder seine Gesänge vom unseligen Geschicke Treuliebender willkommene Lesung, die Quelle mancher neuen Volkslieder, darunter solche von nicht geringem Werthe, und alle Goldschnitt-Lyrik und -Epik wiegt in ihren Kreisen den Eindruck einer einzigen „Morithat" kaum hinreichend auf. Den ländlichen Besuchern der Jahrmärkte und Kirmsen, namentlich ihrer gemüthstieferen Hälfte, ist das „Lied" des Bänkelsängers noch immer unentbehrlich; nicht selten findet man in den Truhen der Landmädchen von Großmutter und Mutter her übererbte Bündel besonders „schöner", d. h. schreckhafter oder rührender Berichte. Mit großer Pietät, welche zugleich für die Unmittelbarkeit der Ueberlieferung zeugt, haben die gegenwärtigen Erscheinungen die alte Form nach innen und außen bewahrt. Zwischen einem Titel wie: „Einfeltige, kurtze, warhafftige, schreckliche, unerhörte Historiae ꝛc. ꝛc.", der einem Schriftchen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts entstammt, oder demjenigen eines gleichzeitigen Opusculums: „Ein Schön, new Liedt, genandt das Vogel gesang. Im thon: Wer singen kann heb mit mir an", und andrerseits den Aufschriften moderner Erzeugnisse, z. B.: „Wahrhaftige Beschreibung des neuesten entsetzlichen Erdbebens in Südamerika, wodurch die Stadt Cucula zerstört worden ist ꝛc. ꝛc." oder: „Acht schöne neue Lieder. Das Erste: Im Walde. Mel.: Ich wollt' zu Land ausreiten" — ist nur ein unwesentlicher augenfälliger Unterschied. Und doch liegen volle dreihundert Jahre zwischen den Entstehungszeiten dieser und jener Producte. Aber nicht bloß in den Titeln ist die einzige Aehnlichkeit des Aeußern zu finden: auch die eine jegliche Schreckensthat in oft recht zweifelhafter Symbolik versinnbildlichenden Holzschnitte stehen ganz im Charakter der angedeuteten Verwandtschaft; sehr oft bleiben die neueren Leistungen hinter den älteren Vorbildern weit zurück. Und ein Culturhistoriker späterer Zeit, welcher geneigt sein könnte, unser ganzes Volksleben im Lichte der herrschenden allgemeinen Bildung zu betrachten, mag staunen über den sich ihm nach dieser Seite offenbarenden Gegensatz.

Kräftige, wirkungsvolle Klarheit der dargestellten Scenen ist dem Zeichner erste Bedingung. Gezückte Dolche, geschwungene Henkerbeile, Leichen- und Kerkerbilder der jammervollsten Art sind seine Vorwürfe, irgend welche Beobachtung der Perspective oder Linienreinheit ist ihm Nebensache. Durch die Ausführung des Schnittes in einer Art negativer oder Schiefertafel- und Schattenrißmanier erleichtert sich der Holzschneider seine Arbeit nach Kräften. Manche der Illustrationen lassen auf langjährigen Dienst schließen.

Auch der Inhalt, die ganze Erzählungsweise der „Begebenheiten" und „Lieder" erinnert an eine langverschollene Zeit. Die althergebrachte Eintheilung ist gewissenhaft beibehalten. Vorangeht der Bericht in Prosa und wiederholt sich der besseren Einprägung ins Gedächtniß halber als „Lied", an das sich das moralische „Merke" zu knüpfen pflegt. Wie schon erwähnt, bilden erschütternde Naturereignisse, Greuelthaten und ergreifende Menschengeschicke die Themen der fliegenden Blätter. Es muß den „Dichtern" und „Verlegern" zum Lobe nachgesagt werden, daß sich unter den Tausenden von ihren Producten selten eines befindet, welches nur annähernd in frecher Frivolität und ganzer Verwahrlosung mit manchem unserer Colportageromane zu vergleichen ist. Auch eines sonstigen tendenziösen Charakters entbehrt die Durchschnittszahl der Blätter. Es ist dem Erzähler zu verzeihen, wenn er in einem Berichte, der sich das unglückliche Ende eines verführten Mädchens zum Vorwurfe nimmt, von dem Hetzen der Hunde auf Menschen als einem „damals noch immer üblichen Feudalvergnügen adeliger Herren in abgelegenen Provinzen" redet, oder wenn ein Anderer der an Mädchen gerichteten Ermahnung zur Treue die Verse nachschickt: „Wollt ihr aber untreu werden — So heirathet doch nicht gleich — Denn auch ledig läßt sich spielen — In der Liebe mancher Streich." Mit derartigen persönlichen Anschauungen zu rechten, wäre unbillig; im Allgemeinen läßt sich die Darstellungsweise nur loben.

Den Schwerpunkt des Flugblattes bildet das „Lied". Hier offenbart sich die ursprüngliche, durch ihre virtuose Behandlung des altgewohnten jambischen Versmaßes, ihre kühnen Metaphern und überraschenden Gedankensprünge, sowie die freie Anwendung der Zeitformen ergötzende Technik des „Dichters". Allerdings gelingt es wenigen derartigen Erzeugnissen der volksthümlichen Muse, schon infolge ihres seltenen Bekanntwerdens, eine gewisse Unsterblichkeit zu erringen, wie z. B. das Lied vom Kutscher Neumann, dem gebornen Kannibalen, von Eduard und Kunigunde, den Mördern des armen Gottlob Käsemeier oder von Friedrich Wilhelm Schulze, dem Wüthrich und Erzbarbar. Aber es steckt etwas von Busch'schem Geiste in Strophen wie z. B. derjenigen, womit das „Lied zu der zweiten Barbara Ubryk" beginnt: „Gräßlich ist's von einer Mutter — Grausam gen das eigne Kind (sc. zu sein) — Und es ist ein Glück, daß wenig — Mütter allzu grausam sind!" So wird das „Lied zum Brautmord am Altare" eingeleitet durch die Worte: Treue hatten sich geschworen — Elisa und Theophil, — Solche Schwüre, lieber Leser — Sind fürwahr kein Kinderspiel!" — Und endlich wird man nicht anstehen zu schaudern bei Lesung der teuflischen Vorsätze, welche ein verworfenes Paar in dem „Liede zur Beschreibung des gräßlichen Vatermordes um 100 Gulden" an den Tag legt: „Längst schon hatten sie beschlossen — Mord zu üben, an dem Alten — Und schon einmal an Zündhölzern — Sollt' zur Leiche er erkalten." —

Die Druck- und Verlagsorte dieser Lieder, deren Heimstätte mehr das westliche als das spezifisch östliche Deutschland zu sein scheint, sind zahlreich: den schwäbischen Süden versorgt fast ausschließlich die J. F. Rietsch'sche Buchdruckerei in Landshut i. B., andere Lieder erscheinen in Hamburg, Berlin, selbst aus kaum gekannten Orten wie Balve, Warin in Mecklenburg tönen Klänge moderner Barden. Möge ihnen die Lust am Fabuliren nicht entschwinden!

Leipzig, November 1881. Peter Hobbing.

SLUB
Wir führen Wissen.